



MIGRATIONS-TRAUMA ALS INTEGRIERTER TEIL IN DER IDENTITÄT ADOLESZENTER GEFLÜCHTETER

Gemeinsam mit den Kolleginnen Katja Bertsch (Klinik für Allgemeine Psychiatrie, Zentrum für Psychosoziale Medizin) und Tanja Penter (Osteuropäische Geschichte, Historisches Seminar) habe ich mich im Rahmen der Fellow-Klasse 2018/19 am Marsilius-Kolleg mit dem Thema: „Fragile Identitätskonstruktionen unter der Bedingung sozialer Traumatisierung – Selbstnarrationen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem 2. Weltkrieg und von Flüchtlingen heute“ beschäftigt. Wir haben uns sowohl theoretisch als auch methodisch mit den verschiedenen Zugängen der psychologischen und geschichtswissenschaftlichen Disziplinen auseinandergesetzt. Es wurde dabei sehr deutlich, dass die Geschichtswissenschaft mit ihren neueren narrativen Zugängen (z. B. der Tagebuchauswertung von Zeitzeugen), die Subjektkonstruktionen viel offener und thematischer erfasst als die Psychologie, die in einem Korsett aus Methoden das Individuum in seiner Subjektivität aus dem Blick verliert. Andererseits können klinische und alltagspsychologische Theorien den Blick der Historikerin schärfen und schaffen eine Interpretationsfolie der bislang irritierenden Phänomene der historischen Analyse.

Mir war im Projekt wichtig, zunächst meine Kerntheorie und meine Kernmethode der Auswertung narrativen Materials vorzustellen: die Mentalisierungstheorie und die Bewertung der Reflexionsfähigkeiten eines Individuums mit Hilfe der Reflective Functioning Scale. Mentalisierung bezeichnet die imaginative Fähigkeit, mentale Begründungen für menschliches Verhalten zum Verstehen heranzuziehen. Die Reflective Functioning Scale ist eine Messmethode nach dem mixed-method Ansatz, die

qualitative Narrationen (Interviews, Therapiesitzungen) darauf untersucht, ob ein Individuum mentale Begründungen kohärent auf das Verstehen von Verhalten (eigenes und fremdes) anwendet und in einem zweiten Schritt quantifiziert. Die Auswertungsmethode ist an dem Erwachsenen-Bindungsinterview standardisiert und kann nach Schulung hoch reliabel angewendet werden. Auf der Basis einer qualitativen Beschreibung verschiedener Marker (z. B. Wissen um die Begrenztheit von Interpretationen, Wissen um die Veränderbarkeit mentaler Zustände, etc.) wird ein Score von -1 (anti-reflexiv, feindselig) bis 9 (außergewöhnlich reflektiert) vergeben.

In den Studien zur Entwicklung von Mentalisierung konnte gezeigt werden, dass Individuen, die früh traumatisiert wurden, Schwierigkeiten haben, ihre Mentalisierungsfähigkeit zu entwickeln und dann vulnerabel werden, an psychischen Störungen zu erkranken. Besonders schwere psychische Störungen sind sogenannte Persönlichkeitsstörungen, die alle Beeinträchtigungen in den Bereichen der Selbstregulation und Beziehungsregulation aufweisen. Ein Merkmal einer beeinträchtigten Selbstregulation sind Identitätsstörungen. Identität ist nach Erickson ein fundamentales Organisationsprinzip, das uns ermöglicht, unabhängig von anderen zu funktionieren und uns auch von anderen zu unterscheiden, was mit dem Begriff „uniqueness“ bezeichnet wird: „Ich bin als Person etwas Einzigartiges.“ Gleichwohl ist Identität ein lebenslanger Prozess, der nie abgeschlossen ist und permanenten Veränderungen unterliegt. So haben wir subjektiv das Gefühl, dieselben zu bleiben (Selbstkontinuität), obwohl wir uns ständig ändern. Es liegen eine Reihe von Instrumenten vor, um Identität zu erfassen. Im Rahmen unserer Studien haben wir uns für einen Fragebogen (AIDA) und ein Interview (StIP) entschieden. AIDA steht für „Assessment of Identity Development in Adolescence“ und erfasst Identität mit 58 Items in den Dimensionen Kontinuität und Kohärenz, also den Kernaspekten der Identitätsdefinition nach Erickson. Das StIP ist ein strukturiertes klinisches Interview, das die Erfassung des gesamten Persönlichkeitsfunktionsniveaus ermöglicht. Hierbei werden standardisierte Fragen gestellt und die Antworten werden anhand von Ankerbeispielen auf einem Niveau von 0 (nicht oder kaum beeinträchtigt) bis 4 (extrem beeinträchtigt) bewertet. Als nicht beeinträchtigte Identität wird bezeichnet, wenn ein Individuum sich selbst durchgängig als einzigartige Person begreift und rollenadäquates Verhalten zeigt. Als schwer eingeschränkt in der Identität wird jemand bezeichnet, der über schwache Autonomie und Agency (subjektive Handlungsmächtigkeit) verfügt, sich leer fühlt statt einzigartig und sich entweder mit anderen überidentifiziert oder sich permanent rigide abgrenzen muss. Wir haben im Rahmen des Marsilius-Projektes das StIP erstmals ins Deutsche

übersetzt und im Rahmen einer gemischten Stichprobe von Gesunden und psychisch Kranken psychometrisch geprüft und validiert. Die Studie wurde in der Zeitschrift PPM (Psychotherapie Psychosomatik und medizinische Psychologie) veröffentlicht. Darüber hinaus haben wir eine Kurzform des AIDA angeregt, die aktuell in mehr als sieben Sprachen vorliegt und in einer großen Stichprobe Geflüchteter im Patrick Henry Village in Heidelberg eingesetzt wird, die psychosoziale Hilfesysteme in der Verteilereinrichtung aufsuchen.

Alle bisherigen Studien zum Zusammenhang von eingeschränkten Mentalisierungsfähigkeiten beziehen sich auf frühe Traumatisierungen im nahen Umfeld des Betroffenen, die länger andauern wie z. B. Vernachlässigung oder Kindesmisshandlungen. Daher bleibt die Frage bislang ungeklärt, wie sich eher zeitbegrenzte Traumatisierungen auswirken, die nicht innerhalb der Familie stattfinden, wie z. B. eine traumatische Fluchterfahrung. Und die Zusammenhänge zwischen Mentalisierungseinschränkungen und traumatischen Erfahrungen auf die Identitätsentwicklung sind ebenfalls kaum untersucht worden. Daher wurde zunächst im Rahmen von zwei Vorstudien der Zusammenhang von Mentalisierung und Identität sowie Trauma und Identität ermittelt. In der ersten Studie wurden 110 Teilnehmer (davon 50% mit einer psychischen Störung) mit einem Bindungsinterview und dem StIP befragt. Hier zeigte sich, dass Mentalisierung in einem statistisch bedeutsamen Ausmaß mit allen Domänen des Persönlichkeitsfunktionsniveaus zusammenhängt und eben auch mit der Ausprägung einer Identitätspathologie. Einfach ausgedrückt zeigte sich, dass Mentalisierung ein protektiver Faktor ist, da ein höheres Ausmaß an Mentalisierung mit besseren Persönlichkeitsfunktionen einhergeht. Dies bestätigt Annahmen, dass eine ausgeprägte Mentalisierung zu Resilienz führt, also einer psychischen Widerstandsfähigkeit gegenüber traumatischen Erlebnissen. Diese Ergebnisse wurden im Fachjournal *Personality Disorders: Theory, Research and Treatment* veröffentlicht.

Die zweite Studie untersucht die Beziehung von selbstberichteten Kindheitstraumata, Mentalisierung, dem Funktionsniveau der Persönlichkeit sowie maladaptiven Persönlichkeits-Traits mittels Strukturgleichungsmodellen an einer Stichprobe junger Erwachsener (18-30 Jahre, N = 473). Hierbei zeigte sich, dass traumatische Erlebnisse stärker mit der Schwere von Persönlichkeitsbeeinträchtigungen (Funktionsniveau) als mit spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen (Traits) assoziiert waren. Die Mentalisierungsfähigkeit war der stärkste Prädiktor für die Entwicklung von Persönlichkeitsstörungen beim Vorliegen von Kindesmisshandlung. Unsere Ergebnisse

unterstreichen die Relevanz des Zusammenhangs von Trauma, Mentalisierung und Störungen der Persönlichkeit inkl. der Identitätsstörungen. Die Ergebnisse wurden bereits zur Veröffentlichung eingereicht.

Ausgehend von diesen Vorstudien und unseren Marsilius Diskussionen haben wir ein Forschungsdesign entwickelt, welches die Zusammenhänge von Identität, Mentalisierung und Fluchterfahrungen systematisiert und methodisch genau erfasst. So werden Fragebögen zur Identität, Lebenszufriedenheit, Resilienz und psychosozialer Unterstützung ausgegeben. Darüber hinaus wird ein Interview durchgeführt, das sich aus einem Bindungsinterview (Erfassung von Mentalisierung), dem StIP (Erfassung des Identitätsniveaus) und einem Life-Story-Interview zur Erfassung von potentiell traumatischen Erfahrungen mit einem Schwerpunkt auf Flucht. Dieses Design haben wir inzwischen an drei Interviewpartnern pilotiert, die jeweils aus Syrien in der beginnenden Adoleszenz geflüchtet sind und aktuell einen dauerhaften Aufenthaltsstatus in Deutschland haben. Bei diesen Pilot-Interviews zeigte sich, dass die Flucht (obwohl potentiell traumatisch, da lebensbedrohlich) keine Auswirkungen auf die Mentalisierungsfähigkeiten hatte und auch nicht im Zusammenhang mit einer Identitätspathologie stand. Im Gegenteil wurde die Fluchterfahrung als Teil der eigenen Identität integriert und als Ausgangspunkt gesehen, sich im Bereich von Bildung und Beruf besonders zu engagieren, um die neue Chance zu nutzen und vielleicht in der Zukunft zum Wiederaufbau der Heimat beitragen zu können. Hier zeigten sich also Resilienzphänomene, die es in weiteren Interviews weiter zu untersuchen gilt.

Wenn sich die Zusammenhänge zwischen Mentalisierung und Traumabewältigung sowie stabiler Identität erhärten, dann könnte ein mentalisierungsbasiertes Trauma-programm sinnvoll sein. Aktuell führen wir dazu eine BMBF geförderte Studie durch, die Mentalisierung in der Arbeit mit Geflüchteten stärkt, die ihre Kinder in die Krippe geben.

Die Diskussion mit den anderen Fellows und den Marsilius-Direktoren haben unserem Projekt eine interdisziplinäre Prägung gegeben, Fluchterfahrungen und Identitätsentwicklung in einen historischen und kulturellen Kontext zu setzen. Darüber hinaus wurde mir dadurch ein Vorteil der aktuellen psychopathologischen Identitätsdiskurse bewusst, sich klar von den Inhalten von Identität abzugrenzen und stattdessen auf die Funktionalität im Sinne von Kohärenz/ Kontinuität zu setzen. Damit ist auch der psychologische Identitätsbegriff nicht frei von Normierungen, grenzt sich

aber deutlich von inhaltlich normierenden Identitätskonstruktionen ab, die in den Geisteswissenschaften nachvollziehbarerweise abgelehnt werden.